



George als George. Clooney (Mitte) spielt seinen Vornamensvetter Stout, der als Anführer der Monuments Men nach Raubkunst sucht.

Historische Räuberpistole

In «Monuments Men» verschenkt George Clooney einen grossen Stoff

Von Jochen Schmid

Mr. Clooney, warum haben Sie diesen Film gemacht? Well, meinte der smarte Mr. Clooney vor einer Woche an der Berlinale, «wir stiessen zufällig auf das Buch und wollten einen interessanten und spassigen Film daraus machen». Das Buch, auf das er sich bezog, heisst «Monuments Men – die Jagd nach Hitlers Raubkunst», stammt aus der Feder von Robert M. Edsel und trägt den sprechenden Untertitel «Alliierte Helden, Nazi-Räuber und die grösste Schatzjagd der Geschichte». Auf diesem Buch also beruht der Film «Monuments Men» (Regie, Hauptdarsteller, Produktion: George Clooney). Und ist es ein interessanter und spassiger Film geworden? Well, Mr. Clooney, wir halten ihn eher für eine historische Räuberpistole.

Monuments Men, so hiess eine militärische Sondereinheit der westlichen Alliierten. Ihr genauer Titel lautete: Monuments, Fine Arts, and Archive Section during World War II (MFFA). Die Einheit erhielt 1943 den Auftrag, bedeutende Kulturgüter vor der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg zu bewahren, bereits entstandene Schäden zu registrieren und Kunstwerken nachzuspüren, die die Nationalsozialisten in ganzen Güterzügen aus den besetzten Gebieten abtransportiert hatten. 350 Männer und Frauen arbeiteten anfangs für die MFFA; 60 waren es am Ende, vor allem Amerikaner und Briten, die der gefährdeten Kunst in Europa, knapp hinter den Kampflinien, nachspürten und nach Kriegsende in deutschen Bergwerken, Klöstern, Schlössern, Depots und Erdlöchern weitersuchten.

Da Vinci, Rubens und Renoir

Es gelang ihnen, im Krieg und nach dem Krieg rund fünf Millionen Kunstwerke wieder einzusammeln, die den Nationalsozialisten in die Hände gefallen waren. Den Kunstraub in Auftrag gegeben hatten Hitler selbst, der die Kunst dem in Linz geplanten «Führermuseum» einverleiben wollte, sein Stellvertreter, der dicke Reichsmarschall und berühmte Kunstliebhaber Hermann Göring, sowie Alfred Rosenberg, dessen Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg umfassende Kompetenzen besass, in den besetzten Gebieten unter jüdischen Sammlern und in den Museen abzuräumen.

Es ging bei dem Kulturgüterschutz, wie ihn die Monuments Men betrieben, nicht um Kleinkram. Es ging um Gemälde von Leonardo da Vinci, Rubens und Renoir, um die Kathedrale von Chartres und um den Aachener Domschatz, um

den Genter Altar von Jan van Eyck und die «Brügger Madonna» von Michelangelo. Es ging um die Schätze des Louvre oder auch die «Nachtwache» von Rembrandt, die in einer Berghöhle nahe Maastricht vor den Nazis versteckt worden war. Es ging auch darum, herauszufinden, wo Kirchtürme einzustürzen drohten, wo wertvolle Schriftrollen den Deutschen als Heizmaterial (oder auch zum Hinternabwischen) gedient hatten, wo die Alliierten ihre Bomben tunlichst nicht abwerfen sollten, um den Schaden an den Denkmälern der Kultur nicht noch weiter zu vergrössern.

Das kulturelle Erbe bewahren

Der Kopf der Monuments Men war ein gewisser George Stout, Kunstsachverständiger aus Cambridge, Massachusetts, USA. Er war der Fürsprecher der Aktion und ihr Antreiber. Stout hatte sich die ausdrückliche Billigung von US-Präsident Roosevelt eingeholt und scharte, als harten Kern, eine ganze Gilde von Kunsthistorikern, Kuratoren, Restauratoren um sich, Menschen, die mit der Kunst tagtäglich zu tun hatten (und später in den Top-Museen der USA und Grossbritanniens Karriere machten). Sie waren keine Helden und suchten nicht das Abenteuer. Sie waren von der Idee beseelt, das kulturelle Erbe Europas vor den zerstörerischen Kräften des Krieges zu bewahren – als eine Art Daseinsfürsorge auch für kommende Generationen. Stout formulierte es als Frage: «Was ist, wenn wir den Krieg gewinnen, aber die letzten 500 Jahre unserer Kulturgeschichte verlieren?» So zogen sie mit in den Krieg, freiwillig, als einfache Soldaten, dem militärischen Oberkommando unterstellt, und versuchten zu retten, was zu retten war.

Ihr Wirken brachte erst Edsels Buch zum Vorschein, das 2009 auf Englisch und 2012 auch auf Deutsch erschien. Edsel, geboren 1956, machte sein Geld mit Forschungen zur Öl- und Gasgewinnung in Texas, bevor ein längerer Aufenthalt in Florenz und die Lektüre von «The Rape of Europa» von Lynn H. Nicholas sein Interesse auf den Kulturgüterschutz lenkte. Edsel betrieb intensives Quellenstudium und stellte verwundert fest, dass die Historienwälder, durch die er sich arbeitete, das Wirken der Monuments Men regelmässig unterschlugen. «Es kam mir vor», so formulierte er es 2006 gegenüber der «New York Times» lakonisch, «als habe da jemand einen Western verfasst und einfach John Wayne weggelassen. Kaum zu glauben.»

Edsels Buch, das eine Lücke schloss und Clooney nun als Inspiration diente, besticht durch seinen Faktenreichtum, kann sich aber nicht verkneifen, die Arbeit der Monuments Men zu glorifizieren, mit Pathos aufzuladen und mit erfindenen, ziemlich steifen Dialogen unter den Beteiligten anzureichern. Es handelt sich zum Teil um Doku-Fiction und schickt den ehrbaren George Stout als einen modernen John Wayne in die europäische Kulturlandschaft, um mit den dort wütenden Barbaren abzurechnen. Stout bot aber auch allen Anreiz dazu, ihn auf diese Weise zu stilisieren: Markante Züge, stoppelkurz geschnittenes Haar, säuberlich gestutzter Schnauzer. Ein Charakterkopf, der auf den Bildern, die aus jener Zeit gibt, lässige Zuversicht ausstrahlte. Eine auffällige Erscheinung.

Stout kam am 4. Juli 1944 in die Normandie und fuhr, die Fliegerbrille auf der Nase und den Soldatenhelm auf dem Kopf, mit einem ziemlich kaputten Volkswagen ohne Dach hinter den Kriegslinien umher. Das zerbeulte Auto ohne Hupe und ohne grosse Bremskraft hatten die nach Osten geflüchteten Deutschen zurückgelassen. Stout steckte in einer Uniform, deren Bügelfalten akkurat gelegt waren, im Hüftgurt trug er einen 45er-Colt, an der anderen Seite einen Dolch in einer Lederscheide. Auf den Bildern, die aus jenen Jahren erhalten sind, ähnelt er unübersehbar – George Clooney. Passt.

Sieben kunstsinnige Fähnriche

Nun also der Film zum Buch über die Monuments Men. Das Urteil lässt sich kurz fassen: Auch Clooney gefällt es, der Einsatztruppe in Sachen Kulturschutz den Lorbeerkrantz zu winden. Stout ist hier der strahlende Feldherr, der sieben kunstsinnige Fähnriche ins grosse Manöver schickt. Doch weder die Herkunft noch die Motive der Monuments Men werden, anders als bei Edsel, ausgebreitet. Weder ihre Pläne noch ihre Strategien werden kenntlich gemacht. Weder ihre Zweifel noch ihre Sorgen werden thematisiert; die Frage, ob es sich wirklich lohnte, für einen Rubens oder Rembrandt das Leben zu riskieren, wird vorbehaltlos bejaht.

Irgendwie stolpern diese Kunst-detektive, die Flinte über der Schulter und vorwärtsgetrieben von den Fanfarenstössen eines bombastischen Soundtracks, durch einen vom bösen Mann in Berlin angerichteten Krieg und suchen den grossen Schatz. Am Ende finden sie ihn auch, Hurra! Als Stouts Männer in der österreichischen Saline Altaussee

ihr letztes, ihr grösstes Erfolgserlebnis feiern, stürmt aber schon der genauso böse Russe heran, gewillt, ihnen die gerade eroberte Kunstbeute gleich wieder abzugeben. Das ist filmrisch aufgerüstete Geschichte unter grösstmöglicher Reduktion von Komplexität.

Ein berührendes Schicksal

Die illustre Besetzung (neben Clooney: Matt Damon, Bill Murray und Jean Dujardin) reisst es auch nicht mehr heraus. Welche Geschichten wurden da verschenkt! Zum Beispiel die von Harry Ettlinger. Er flüchtet mit seiner jüdischen Familie 1939 aus Karlsruhe in die USA und kehrt nun, fünf Jahre später und 19 Jahre alt, als Monument Man wieder nach Europa zurück. Ettlinger ist dabei, als seine Eingreiftruppe in einem Heilbronner Stollen ein Selbstporträt Rembrandts entdecken, das in seiner Geburtsstadt im Museum hing. Harry kannte es, weil sein kunstbegeisterter Grossvater einen Druck des Bildes besass; der aber durfte, eben weil er Jude war, das Museum nicht mehr betreten. In Clooneys Film ist das berührende Schicksal des Harry Ettlinger nur eine Randepisode, die keiner, der die Hintergründe nicht kennt, verstehen dürfte. An der Berlinale hat Clooney den Monuments Man Harry Ettlinger (inzwischen 88) dann auf die Bühne geholt und sich mit ihm feiern lassen.

Oder Rose Valland. Das war eine Konservatorin am Musée du Jeu de Paume in Paris. Dort stapelten die Deutschen die von ihnen geraubte Kunst, bevor sie heim ins Reich transportiert wurde. Rose Valland war die heimliche Protokollantin dieser Dreistigkeit; sie arbeitete mit der Résistance zusammen und half den Monuments Men nach der Befreiung von Paris, die Spur der an die Nazis verlorenen Kunst aufzunehmen. Im Film wird diese mutige Frau von Cate Blanchett gespielt und ist nicht viel mehr als ein liebesbedürftiges Seelchen, das den Monuments Man Matt Damon anschnarchtet und ihm einen roten Schlippschenkt, den er ihr nach erfolgreicher Mission aus Altaussee zurückschickt, in Liebe und Dankbarkeit. Herzog. Der Rose Valland hat Clooney nicht nur die Biografie gestohlen, sondern auch den Namen; denn alle Figuren in diesem Film, die an reale Monuments Men erinnern könnten, wurden umbenannt.

«Based on a true story», heisst es im Abspann, auf einer wahren Geschichte beruhend. Doch die wahre Geschichte ist spannender als dieser Film. Der ist nur ihr dünner Aufguss.

★★★☆☆ | Küchlin, Basel

Auf Du und Du mit den Werken

Die Tschechische Philharmonie

Von Fabian Kristmann

Basel. Zugegeben, es gibt im Konzertbetrieb originellere Ideen, als ein Programm mit der Tondichtung «Die Moldau» von Bedřich Smetana und der Sinfonie «Aus der Neuen Welt» von Antonín Dvořák zu bestücken. Wenn jedoch die traditionsreiche Tschechische Philharmonie Prag unter ihrem Chefdirigenten Jiri Belohlavek in der AMG-Reihe «World Orchestras» mit ebendiesen populären Schlachtrössern der Orchesterliteratur zu Gast ist, dann erweisen sich allfällige Bedenken hinsichtlich der Musikauswahl rasch als infällig.

Denn selbstverständlich steht das Orchester mit seinen tonsetzenden Nationalhelden auf Du und Du, und zu welchem glücklichen Konzerterlebnis dies führt, zeigte sich im voll besetzten Musiksaal des Stadtcasinos. So setzte der Klangkörper mit unfehlbarem Gespür für den Geist der Partitur, für deren Qualitäten und Stimmungen Smetanas bekannte Flussbiografie um. Belohlavek liess eine genaue Lektüre des Notentextes durchblicken, und die «Moldau» konnte in unmittelbarer und klangschöner Präsenz erblühen.

Expression ohne Exzess

Dasselbe galt für Dvořáks e-Moll-Sinfonie. Im objektiv aufgefassten ersten Satz waren keine gestalterischen oder emotionalen Übertreibungen zu hören. Von einem fabelhaften Sinn für die einzelnen Stimmen und die Farben der Instrumentengruppen lebte das von Sentimentalität freie Largo mit homogen eingebundenem Englischhorn-Solo. Ohne forcierte Eile kam das handfest und vital gespielte Scherzo aus. Beeindruckend feurig und zugleich differenziert geriet das Finale, in dem der Dirigent auf das Zelebrieren von Pathos verzichtete. Mit dem Tanz der Komödianten aus Smetanas Oper «Die verkaufte Braut» und der «Valse triste» von Oskar Nedbal bedankten sich die Gäste aus Prag für den stürmischen Applaus.

Wie eine der Realität entthobene Blase nahm sich das Frédéric Chopins Klavierkonzert in f-Moll aus: Die höchst kultivierte Interpretation des 1972 in Moskau geborenen Pianisten Nikolai Lugansky, der sich mit traumwandlerischer Sicherheit durch seinen Part bewegte, vermochte mit ihrem weder gekünstelt noch affektiert eingesetzten Rubato gleichsam das Zeitempfinden zu suspendieren. Sein fast durchgehendes, weiches Legato bewegte sich fernab jeder vagen Pedaluppe. Allenfalls etwas zu sehr ins Gleichförmige spielte die Handhabung von Dynamik und Akzentuierung. Auch seinerseits folgte auf einen begeisterten Applaus eine Zugabe: die Etüde in F-Dur von Chopin.

Nachrichten

Abteilung Kultur BS unterstützt Jugendkultur

Basel. Seit dem 1. Januar ist die Jugendkulturpauschale in Kraft. Bewilligt wurde sie vom Grossen Rat mit Laufzeit bis 2018. Die Abteilung Kultur des Präsidialdepartements Basel-Stadt unterstützt damit spartenübergreifend kulturelle und künstlerische Projekte von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit jährlich 200'000 Franken. Während einer Pilotphase werden 2014/2015 breite Erfahrungen in der Förderung von jungen Kulturprojekten und -initiativen gesammelt. mat

Devo-Gitarrist Bob Casale gestorben

Los Angeles. Der Mitbegründer und Gitarrist der New-Wave-Band Devo, Bob Casale, ist tot. Casale sei am Montag im Alter von 61 Jahren an Herzversagen gestorben, teilte die Band am Dienstag auf ihrer Facebook-Seite mit. «Wir sind geschockt und traurig.» Devos grösster Hit war in den 80er-Jahren der Song «Whip It». SDA